

# Eberhard Tiefensee | 2015

Eberhard Tiefensee (\*1952) ist römisch-katholischer Priester, Seelsorger sowie Studentenfarrer und lehrt als Professor für Philosophie an der Universität Erfurt. Er erforscht religiöse Indifferenz in historischer und systematischer Perspektive. Von ihm erschien u.a. *Extremismus aus philosophischer Sicht* (2001).

Wie dürfte ich (Jahrgang 1952) dem unmittelbar mit seiner ganzen physischen und geistigen Existenz betroffenen Simon Wiesenthal raten oder ihn sogar postum in seinem Verhalten beurteilen? Nur dass er selber um solche Beurteilungen gebeten hat, verschafft mir eine schwache Legitimation.

Wenn ich nach einem Kriterium suche, dann ist es wohl dieses Prinzip: Es kann keine Versöhnung, kein Verzeihen hinter dem Rücken der Opfer geben! Diese aber waren und bleiben abwesend. Insofern befand sich Simon Wiesenthal in einer Situation, aus der es zumindest in dieser Welt keinen wirklichen Ausweg gibt. Und diese Situation hält an.

Denn Unverzeihliches gibt es in verschiedener Weise: Das Verbrechen kann unfassbar monströs und so unverjährbar sein. Der Täter erweist sich als uneinsichtig und so unfähig, Vergebung zu empfangen. Das Opfer ist tot.

In den beiden erstgenannten Fällen ist Verzeihen vielleicht trotzdem möglich: Die Grenzen zwischen verzeihlichen und unverzeihlichen Verbrechen sind schwer zu ziehen. Das Opfer kann vergeben, auch wenn der Täter irgendwie unzugänglich ist oder die Beziehung irreparabel bleibt, und so die Souveränität über das eigene Leben wiedererlangen und sich selbst befreien.

Wie aber soll Verzeihung möglich sein, wenn das Opfer unerreichbar ist?

Es grenzt an ein Wunder, dass der junge SS-Mann von Gewissensbissen geplagt und von Reue erfüllt war, die ich bis zum Beweis des Gegenteils für aufrichtig halte. Denn das ist keinesfalls die Regel. Auch Offiziere der DDR-Staatssicherheit und Kinderschänder, um aktuelle Beispiele zu nennen, bleiben zumeist ohne Einsicht, leugnen ihre Taten oder beschönigen sie und genießen außerdem nicht selten die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Umgebung. Es grenzt weiterhin an ein Wunder, dass der katholisch sozialisierte Sterbende offenbar gespürt hat, dass ein Schuldbekennnis vor einem Priester nicht ausgereicht hätte. Hätte er mich, einen katholischen Priester, gerufen, wäre ich verpflichtet gewesen, die Absolution, besonders im Angesicht des nahen Todes, nicht zu verweigern. Aber auch dann hätte unabdingbar gegolten: Von den Konsequenzen der bereuten Tat – und schon gar einer solchen – gibt es keine simple Befreiung. Das wäre »billige Gnade« (Dietrich Bonhoeffer). Deshalb, das ahnte er, musste er sich auch mit den Opfern zu versöhnen suchen. Doch die waren nicht mehr erreichbar – und das für alle Zeiten. Hier liegt das Problem, welches in dieser Welt unlösbar ist.

Simon Wiesenthal sollte gewissermaßen die Rolle eines Opfer-Anwalts spielen – eine Rolle, zu der er nicht legitimiert war. Wir kennen zwar geregelte Stellvertretungsverhältnisse, was Willy Brandt zum Warschauer Kniefall oder Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 zum Schuldbekennnis berechnigte. Es gibt sogar Konstellationen, in denen die zu Vertretenden nicht um ihre Zustimmung gefragt werden müssen. Aber solche gelten vorläufig, sie sollen einen Freiheitsspielraum offenhalten, in dem die noch unmündigen oder unangefragten Betroffenen später den ihnen zustehenden Platz einnehmen können, wenn sie wollen; es ist eine nur befristete Repräsentation, die sozusagen eine nachträgliche Zustimmung – eventuell sogar kontrafaktisch – voraussetzt.

Aber nichts und niemand gab Simon Wiesenthal das Recht, im Namen der Ermordeten zu handeln, auch wenn er selbst zur Gruppe der Opfer gehörte. Hätte er es getan, dann wäre es nicht nur eine indirekte Bestätigung des nationalsozialistischen (und vom Vergebung suchenden SS-Mann offenbar verinnerlichten) Rassenschemas gewesen, sondern auch die unangemessene Anwendung einer Logik, durch die alles und jedes in Arten und Gattungen eingeordnet wird, um es auf den Begriff zu bringen, und so *volens volens* in seiner Einzigartigkeit zu beschädigen. Wie kritisch solch eine Vorgehensweise besonders im Blick auf den Menschen zu werten ist, hat uns vor allem die neuere Philosophie mit jüdischem Hintergrund inzwischen eindrücklich gelehrt: Es muss die eigenartige Fremdheit und das Anders-Sein des anderen nicht nur toleriert, sondern akzeptiert und geschützt werden.

Diese Unangemessenheit im Bereich des Humanum zeigt sich noch einmal in der Asymmetrie zwischen dem Opfer – in der deutschen Grammatik immer ein Neutrum, also sächlich! – und dem Täter (oder der Täterin). Auch in Wiesenthals Erzählung bekommt nur der Täter eine Biografie: Warum hat sich dieser Karl S. nicht nach dem Namen seines Gegenübers erkundigt und schon gar nicht nach seiner Lebensgeschichte? Was uns einzeln oder einem Kollektiv unverwechselbar ein Gesicht gibt, ist vor allem die Biografie. Gerade die jüdische Identität steht und fällt mit dieser Art von narrativer Identitätsbildung durch geschichtliche Erinnerung. Simon Wiesenthal aber bleibt für den SS-Mann ein gesichtsloses Opfer. Er besetzt eine Funktion, ist also *persona* im antiken, die soziale Rolle bezeichnenden Verständnis, nicht aber Person, wie wir sie nach einem Jahrhunderte währenden Ringen um diesen Begriff inzwischen verstehen: *individuum ineffabile* (wie die Scholastiker lehrten), unaussagbares, unaustauschbares, *a priori* vor aller Leistung und trotz aller Schuld mit unantastbarer Würde ausgestattetes Wesen. Oder mit Kant zu

sprechen: Person ist keine Sache und deshalb niemals reines Mittel zum Zweck.

Deshalb durfte Simon Wiesenthal die Rolle nicht annehmen, die ihm angetragen, sogar aufgedrängt wurde. Jede Versöhnung hinter dem Rücken der Opfer und an ihrer Statt würde deren Opfer-Sein zementieren, ihre Menschenwürde missachten. Ihre individuelle Stimme würde erneut nicht gehört. Ob sie verziehen hätten, wären sie noch am Leben, kann man nur vermuten und erhoffen – voraussetzen kann und darf man es nicht.

Musste er aber deshalb wortlos aus dem Raum gehen? Ohne ein Wort des Trostes, wenn schon ein Wort der Vergebung unmöglich war? Andererseits: Wer will es ihm in dieser Konstellation verdenken? Es grenzt wiederum an ein Wunder, dass er – ohne Zeugen, die ihm hätten gefährlich werden können – nicht aggressiv reagierte, sondern später sogar großmütig der Mutter die Untaten ihres verstorbenen Sohnes verschwieg. Wäre er voll Abscheu und Hass gewesen, hätten ihm in diesen Augenblicken viele Möglichkeiten zur Verfügung gestanden, Rache zu nehmen. Dass er keine von ihnen nutzte, werden ihm viele nicht nachsehen. Aber helllichtig muss er erkannt haben: Auch zur Rache war er nicht legitimiert, wollte er nicht doch noch Mitspieler in einem unmenschlichen Spiel werden und wieder in eine falsche Repräsentanten-Rolle geraten: *Recht, nicht Rache* (Simon Wiesenthal).

Was hätte in dieser zutiefst verfahrenen Situation trösten können? Nichts und niemand – selbst ein Gott nicht – kann das Geschehene ungeschehen machen. Und wenn der Tod endgültig ist, dann gibt es überhaupt keine wirkliche Hoffnung, weder für die Opfer noch für die Täter. Dass die Weltgeschichte über beide hinweggeht – vielleicht sogar den Weg des Fortschritts zu größerer Humanität, was zu erhoffen, aber keinesfalls sicher ist –, macht die Toten nicht wieder lebendig und stellt letztlich für sie keine Gerechtigkeit her. Die Trümmerhaufen, auf deren Anwachsen

der »Engel der Geschichte« Walter Benjamins († 1940) entsetzten Auges schaut, haben schnell ihre furchtbare Konkretion in den Leichenbergen gefunden, die man 1945 nach der Befreiung des Lagers Bergen-Belsen mit Bulldozern zusammenschob. In dieser unserer Welt gibt es dafür keinen Ausgleich. So triumphieren letztlich wohl doch die Mörder über die Opfer.

Und so haben zu allen Zeiten Menschen nach einer Hoffnung wider alle Hoffnung gesucht. In Platons *Phaidon* beschreibt Sokrates kurz vor seiner Hinrichtung in mythologischen Bildern einen versuchten Ausgleich zwischen Tätern und Opfern: Erst wenn diese in der Unterwelt jenen verzeihen, findet deren Qual ein Ende und sie können auf die andere Seite wechseln. Kant fordert um der Gerechtigkeit und moralischen Vernunft willen sowohl eine Unsterblichkeit der Seele als auch eine letzte Instanz, gemeinhin Gott genannt. Auch wenn Platons Mythos und Kants Argumente im Detail nicht überzeugen werden, so zwingen sie doch dazu, die Frage, wie letztlich ein Ausgleich möglich ist, offenzuhalten und nach alternativen Antworten zu suchen. Die klassische christliche Theologie kennt den missverständlich als Fege- oder Reinigungsfeuer bezeichneten Zwischenzustand, ohne meines Erachtens bisher hinreichend intensiv über die Frage nachgedacht zu haben, wie nach dem Tod nicht nur eine Bereinigung des gestörten individuellen Verhältnisses zu Gott, sondern auch eine solche der beschädigten Beziehungen der Menschen untereinander zu denken ist.

Diese und ähnliche tastenden Versuche und Konstruktionen sind Provokationen, Hoffnungspostulate, um dem Unverzeihlichen nicht auf ewig das letzte Wort zu lassen. Ein solches kann aber nicht gegen die Zustimmung der Opfer und an ihnen vorbei gesprochen werden, ist doch nach jüdischer und christlicher Einsicht Gott selbst deren stärkster Anwalt: Er verschafft den Armen (in the long run) ihr Recht (Jesus Sirach 35,14–22) und: »Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.«

(Matthäus 25,31–46) Zuversicht kann darin liegen, dass letztendlich, wenn im »himmlischen Jerusalem« alle Tränen von ihren Augen abgewischt werden (Jesaja 25,8; Apokalypse 21,4), die Opfer in der Lage sind, das Geschehene auf sich beruhen zu lassen und ihren Tätern zu verzeihen. Aber bei aller immer wieder eingeforderten Vergebungsbereitschaft, die ihren Weg bis in das Vaterunser-Gebet gefunden hat: Rechnen darf damit niemand, will man nicht das Ungleichgewicht erneut zementieren und den Tätern einen Freibrief verschaffen.

Verzeihung des Unverzeihlichen ist so vielleicht doch noch denkbar, das wäre meine Hoffnung. Zaghafte, ich wage es kaum zu sagen, zeigt sich ein kleiner Lichtstrahl in dieser Geschichte, offenbaren doch beide – der SS-Mann und noch mehr Simon Wiesenthal –, dass es in ihnen (und somit hoffentlich auch in mir und anderen) Kräfte gibt, welche die üblichen Kreisläufe von Erniedrigung, Verdrängung und Vergeltung zu durchbrechen suchen und bereit sind, es mit Tod und Teufel aufzunehmen.

Aber kein Vergessen! Die Monstrositäten der jüngsten Zeit gehören von nun ab unauslöschlich zur Geschichte der ganzen Menschheit. So sind wir! Dazu (und so ist zu befürchten, zu noch Schlimmerem) sind wir fähig! Das Geschehene muss und wird präsent bleiben. Sogar der auferstandene Christus zeigte seinen Jüngern weiterhin die Wunden. Sie verschwinden nie, sie bleiben – ewig. Aber sie können sich verwandeln, das ist ein möglicher Trost.

Ich wäre Simon Wiesenthal gern einmal begegnet.